

Wilhelm Gräb/Notger Slenczka (Hrsg.)

# Universität – Theologie – Kirche

Deutungsangebote zum Verhältnis  
von Kultur und Religion im Gespräch  
mit Schleiermacher



ARBEITEN ZUR SYSTEMATISCHEN THEOLOGIE

UNIVERSITÄT – THEOLOGIE – KIRCHE

# ARBEITEN ZUR SYSTEMATISCHEN THEOLOGIE

Herausgegeben von  
Heinrich Bedford-Strohm, Ulrich H. J. Körtner,  
Notger Slenczka und Günter Thomas

Band 4

Wilhelm Gräb / Notger Slenczka (Hrsg.)

# UNIVERSITÄT – THEOLOGIE – KIRCHE

DEUTUNGSANGEBOTE ZUM VERHÄLTNIS VON KULTUR UND RELIGION  
IM GESPRÄCH MIT SCHLEIERMACHER



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über (<http://dnb.ddb.de>) abrufbar.

© 2011 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig  
Printed in Germany · H 7462

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Jochen Busch, Leipzig  
Satz: Steffi Glauche, Leipzig  
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-02891-7  
[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

# VORWORT

Der Theologe und Philosoph Friedrich Schleiermacher hat mit seiner Universitätsschrift und als leitendes Mitglied der von Wilhelm von Humboldt bestellten Einrichtungskommission entscheidenden Einfluss auf die Berliner Universitätsneugründung und die Entwicklung der mit ihr verbundenen Reformideen genommen. Die Ausstrahlungskraft der sog. Humboldt'schen Universitätsreform weit über Preußen und das damalige Deutschland hinaus verdankt sich nicht unwesentlich dem Denken Schleiermachers. Die paradigmatische Funktion, die der Humboldt'schen Universitätsreform bis heute zukommt, gab deshalb auch der Theologischen Fakultät Anlass, nach der historischen Bedeutung und der gegenwärtigen Orientierungskraft derjenigen Impulse zu fragen, durch die Schleiermacher die Berliner Neugründung beeinflusst hat.

Dazu ist es freilich erforderlich, die Ideen und Initiativen, mit denen Schleiermacher sich in die Berliner Universitätsgründung einbrachte, in den weiteren Zusammenhang seiner Begründung des Wissenschaftscharakters der Theologie und in den Zusammenhang seiner Verhältnisbestimmung von Religion und Christentum, Kirche und Kultur zu stellen. Mit der Nötigung, den Ort der Theologie an der im Geiste der Aufklärung zu konzipierenden Berliner Universität, nicht zuletzt gegen Fichte, zu verteidigen, sind schließlich die entscheidenden Schritte Schleiermachers, ein mit der modernen Situation verbundenes Theologie-, Christentums- und Kirchenverständnis zu begründen, eng verbunden.

Nach Schleiermachers Theologie- und Christentumsverständnis erneut zu fragen, legt sich auch Theologen der Theologischen Fakultät der Universität Oslo nahe. Die dortige Universitätsgründung im Jahre 1811 ist wesentlich von den Reformideen Schleiermachers und Humboldts beeinflusst worden. Hinzu kommt, dass Schleiermachers enzyklopädischer Entwurf mit seiner Ortsbestimmung der Theologie im Kontext der Wissenschaften während des 20. Jahrhunderts auch in den skandinavischen Ländern maßgebliche Bedeutung für das Selbstverständnis der Theologie an den dortigen Universitäten gewonnen hat. Unter Mitbeteiligung von Kollegen der Osloer Theologischen Fakultät wie dann auch anderer europäischer theologischer Fakultäten sind wir deshalb auf einer Fachkonferenz, die wir dankenswerter Weise mit Unterstützung der Fritz-Thyssen-Stiftung durchführen konnten, der Frage nach der Reichweite des Denkens Schleiermachers in derjenigen Gestalt, mit der

es auf die Gründung der Berliner Universität insgesamt Einfluss genommen hat, nachgegangen. Im Gespräch zudem mit der Philosophie sollte herausgearbeitet werden, wie sehr Schleiermachers Universitätsschrift ihn als einen Denker des Christentums zeigt, der in den Anfängen der Moderne der Theologie einen Ort in der Universität zugewiesen hat, der sie vereinbar machte mit der modernen Wissenschaft einerseits, der kritischen Philosophie, die Schleiermacher im Wesentlichen auf wissenschaftstheoretische Aufgaben verwiesen hat, andererseits.

Den bis heute für die wissenschaftliche Theologie maßgeblichen Impulsen, die Schleiermacher in die Berliner Universitätsneugründung eingebracht hat, sind freilich nicht erst in der zweiten Generation, sondern bereits durch einige der mit Schleiermacher gleichzeitig lehrenden Fakultätskollegen, wie Tholuck und Hengstenberg, Alternativentwürfe entgegengestellt worden. An der – auf der Basis des liberalen Vermittlungsdenkens Schleiermachers konzipierten – Fakultät lehrten sehr bald Professoren, die Schleiermachers Konzeption der Theologie als Wissenschaft ebenso kritisch gegenüberstanden wie seiner Verhältnisbestimmung von Christentum und Kultur. Auch an der Philosophischen Fakultät wurde dem Christentum eine gänzlich andere gesellschaftliche Funktion zugewiesen als es Schleiermachers Konzeption entsprach; dabei übte besonders Schelling für die sich ausbildende hochkonservative Fraktion um Friedrich Wilhelm IV. maßgeblichen Einfluss aus. Die Beleuchtung des Denkens Schleiermachers im Gespräch mit diesen Alternativkonzepten erlaubt es auf der einen Seite, die Stärken und Grenzen der Position Schleiermachers und die ersten Jahre ihrer Rezeption scharf zu profilieren; auf der anderen Seite handelt es sich um Debatten, die als Denkangebote für entsprechende Gegenwartsfragen ein unabgeholtenes Potential haben und daher verdienen, in Erinnerung gerufen zu werden.

Die internationale Fachkonferenz, deren Beiträge wir mit diesem Band dokumentieren, ist, fokussiert auf Schleiermachers Universitätsschriften, seinem Denken über Universität, Theologie und Kirche mit Bezug auf diejenigen Themen, die schon während der Gründungsphase in ihrer Strittigkeit sichtbar waren, erst recht aber in der zweiten Generation im Kontext der Berliner Universität heftige Kontroversen auslösten, nachgegangen. Das betrifft die Frage nach dem Ort der Theologie im Kreise der universitären Wissenschaften einerseits (I A) und die entscheidend mit Schleiermacher anhebende Durchsetzung der Rezeption außertheologischer wissenschaftlicher Methoden und Konzepte in der Theologie andererseits (I B) – diese Doppelperspektive ist Gegenstand des ersten Teils.

Diese Doppelperspektive steht bei Schleiermacher wie bei seinen Kritikern und Gegnern vor dem Hintergrund einer jeweils unterschiedlichen Verhältnisbestimmung von Christentum und Kultur bzw. Kirche und Staat – diesem Verhältnis wird in einem zweiten thematischen Teil ebenfalls in Gegenperspektiven nachgegangen, in dem die Frage nach der Funktion der Theologie für die jeweilige Gegenwartskultur einerseits (II A) und die Frage nach der Relevanz und Prägekraft des historischen/kulturellen Orts des Christentums und der Kirche für deren Selbstverständnis und Realisationsgestalt (II B) andererseits gestellt wird.

In einem letzten Teil (III) werden dann beide Perspektiven miteinander verbunden und es wird die Frage nach dem Ort der wissenschaftlichen Theologie zwischen der bekenntnisgebundenen Kirche einerseits und ihrem Ort an der Universität andererseits thematisiert.

Ein besonderes Gewicht liegt in allen Teilen auf dem Dialog zwischen der Berliner Universitätsgründung und der Universitätsgründung in Oslo, wo ebenfalls eine Universität nach dem Vorbild der Berliner Konzeption gegründet wurde, die 2011 ihr Universitätsjubiläum begehen wird.

Wir danken der Fritz-Thyssen-Stiftung für die großzügige finanzielle Unterstützung, die uns die Durchführung der Fachkonferenz wie dann auch die Publikation dieses Bandes ermöglichte.

Im Februar 2011

*Wilhelm Gräß und Notger Slenczka*



# INHALT

Vorwort

## I A DER WISSENSCHAFTSENZYKLOPÄDISCHE ORT DER THEOLOGIE

### **Theologie an der Universität**

Kritische Rückfragen aus philosophischer Perspektive ..... 15

*Herbert Schnädelbach*

### **Theologie an der Universität**

Die Gegenwartsrelevanz von Schleiermachers Programm ..... 24

*Eilert Herms*

### **Wissenschaft und Gesellschaft**

Schleiermachers Universitätsprogramm kontextualisiert ..... 51

*Christoph Marksches*

## I B AUSSERTHEOLOGISCHE WISSENSCHAFTLICHE METHODEN UND KONZEPTE IN DER THEOLOGIE

**Schleiermachers Systemgedanke und der Deutsche Idealismus** ..... 73

*Ulrich Barth*

### **Die Impulse der »Religionstheologie« Schleiermachers**

**für die Ausbildung der Religionswissenschaft(en)** ..... 87

*Jürgen Mohn*

### **Schleiermacher and the Interdisciplinarity of the**

**»The Quest for the historical Jesus«** ..... 128

*Halvor Moxnes*

**»Sendschreiben«**

Der Brief als hermeneutischer Forschungsgegenstand ..... 145

*Jean Greisch*

**II A KULTUR UND RELIGION:**

**DIE KULTURBEDEUTUNG DES CHRISTENTUMS**

**Schleiermacher und die Lehre vom Staat** ..... 171

*Inge Lønning*

**Die gesellschaftliche Funktion von Religion**

Die Gegenwartsrelevanz des Ansatzes Schleiermachers ..... 184

*Carl Reinhold Bräkenhielm*

**»Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben«**

Religionsphilosophie und Zeitdiagnose bei Henrich Steffens

im freundschaftlichen Widerspruch gegen Schleiermacher ..... 203

*Notger Slenczka*

**II B RELIGION UND KULTUR:**

**DIE MODERNE ALS ORT FÜR DAS CHRISTENTUM**

**Schleiermachers Impulse für eine Ekklesiologie**

**im kulturellen Kontext der Moderne** ..... 227

*Theodor Jørgensen*

**Religion als humane Selbstdeutungskultur**

Schleiermachers Konzeption einer modernen Glaubenslehre und

Glaubenspredigt ..... 241

*Wilhelm Gräb*

## III DIE THEOLOGIE ZWISCHEN UNIVERSITÄT UND KIRCHE

<b>Die Bedeutung von Schleiermachers Verständnis der Theologie als positiver Wissenschaft für ihre Stellung zwischen Universität und Kirche</b> .....	257
---	-----

*Kjetil Hafstad*

<b>Die Theologie zwischen Universität und Kirche: Quo Vadis?</b> .....	274
--	-----

*Georg Pfleiderer*

Autorenverzeichnis .....	301
--------------------------	-----



I A  
DER WISSENSCHAFTS-  
ENZYKLOPÄDISCHE ORT  
DER THEOLOGIE



# THEOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT

Kritische Rückfragen aus philosophischer Perspektive

*Herbert Schnädelbach*

Um es gleich zu sagen und niemanden zu enttäuschen: Ich habe nichts dagegen, dass die Theologie eine Etage im Haus der Wissenschaften bewohnt, und erst recht nicht, dass es an unserer Universität eine theologische Fakultät gibt; so jedenfalls ist Kritik hier nicht gemeint. Alle meine Rückfragen möchte ich zunächst so zusammenfassen: Gibt es noch andere als bloß pragmatische Gründe für die Existenz einer theologischen Fakultät an Universitäten?

Diese Gründe, sofern ich sie der unter Ihnen geführten Debatte entnehmen konnte, sind schnell aufgezählt. Zum einen möchte man das Curriculum der Pfarrerausbildung möglichst nicht in die geschlossenen Mauern von isolierten Kirchlichen Hochschulen einschließen, sondern hier das interdisziplinäre Bildungsangebot einer Volluniversität nutzen. Katholische Priesterseminare oder evangelikale Bibelschulen sind hier eher abschreckende Beispiele. Dass es gleichwohl solche Hochschulen gibt, wie die in Neuendetelsau oder Wuppertal/Bethel, kann man wohl nur historisch erklären, denn freiwillig hatte die Theologie ihren traditionellen Rang als oberste Fakultät ja wohl nicht geräumt. Zugleich bietet der universitäre Kontext ganz andere Möglichkeiten der Forschung, ohne die die wissenschaftlich betriebene Theologie nicht auskommt, und dies betrifft nicht nur die Bibliotheken, sondern auch fächerübergreifende Projekte. Man könnte freilich überlegen, ob es nicht sinnvoll wäre, die theologischen Teildisziplinen auf andere Fakultäten zu verteilen. So könnte man die Biblische Theologie des Alten und des Neuen Testaments den Sprach- und Literaturwissenschaften zuweisen, die Historische Theologie bei den Historikern ansiedeln und die Praktische Theologie bei der Sozialpädagogik unterbringen. Das aber wäre sehr unpraktisch, denn es soll ja nicht nur um Pfarrerausbildung, sondern auch um den wissenschaftlichen Nachwuchs gehen, von dem die Zukunft von Theologie in der Mo-

derne abhängt. Schließlich ist noch hinzuzufügen, dass die Theologie ihre Funktion als »intellektuelles Gewissen der evangelischen Kirche« (Harnack) nur dann wirklich wahrnehmen kann, wenn sie als autonome Fakultät über eine belastbare Institution verfügt, denn nur so bleibt die Distanz zwischen der gelebten und kirchlich administrierten Glaubenswirklichkeit sowie der kritischen Reflexion darüber gewahrt.

Gegen die universitäre Präsenz der Theologie wird in der Regel dreierlei eingewandt. Da ist zunächst der Vorwurf, sie sei unwissenschaftlich. Dabei wird vorausgesetzt, dass es so etwas gebe wie ein einheitliches Kriterium der Wissenschaftlichkeit. Die Philosophie der Neuzeit bis zu Hegel und darüber hinaus forderte an dieser Stelle den Systemcharakter, aber es liegt auf der Hand, dass sich Systeme auch auf fiktiven Prämissen errichten lassen, und genau dies war der Vorwurf des Empirismus und der Kritischen Philosophie Kants gegen die traditionelle Metaphysik. Zudem wandte sich die Forschergemeinschaft durch die Aufklärungsphilosophie des 18. Jahrhunderts immer mehr vom Systemideal ab und der Idee der Forschungswissenschaft zu – in geradezu klassischer Formulierung: »von der propositional definierten Systemwissenschaft zur prozedural definierten Forschungswissenschaft« (Diemer). Wissenschaftler ist man demzufolge nicht, wenn man über systematisch gesichertes Wissen verfügt, sondern wenn man in der Forschungspraxis bestimmte Regeln befolgt, und das Ziel ist immer das kritische Hinausgehen über das schon Bekannte – also »der Fortschritt«. Übrigens leistete die Philosophie wohl am längsten hinhaltenden Widerstand gegen diesen Trend, denn noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts musste hier ein Ordinarius, wenn er noch etwas auf sich hielt und nicht gänzlich in die historisch-hermeneutische Forschung abgewandert war, über ein System verfügen. Ob dies bei den systematischen Theologen, unter denen die meisten in der Vergangenheit »ihre« Dogmatik vorzulegen hatten, genauso war, möchte ich als Außenstehender lieber offen lassen.

Wir haben in der Wissenschaftstheorie lernen müssen, dass ein einfaches Kriterium der Wissenschaftlichkeit nicht existiert. Die Empiristen und ihre positivistischen Nachfolger haben vergeblich versucht, die Zurückführbarkeit aller wissenschaftlichen Behauptungen auf die Erfahrungsbasis zu fordern, denn der Preis war zu hoch, weil diesem Kriterium keine einzige Theorie zu genügen vermag, denn Theorien sind doch das beste Teil aller Wissenschaften. Dann versuchte man, das von Popper, Hempel und Oppenheim skizzierte Schema wissenschaftlicher Erklärung zum Prinzip der methodologisch definierten Einheitswissenschaft zu erheben und dann auch in sogenannten »Geisteswissenschaften« durchzusetzen, aber wenn dies in den meisten na-

turwissenschaftlichen Disziplinen wie der Biologie, Chemie, Geologie und sogar in der experimentellen Kernphysik nicht funktionierte, musste man hier kräftig zurückrudern. Popper und die Seinen versuchten es schließlich mit der Idee der kritischen Prüfung, die sie für den sicheren Weg der Wissenschaft ausgaben, aber es waren vor allem wissenschaftshistorische Untersuchungen, die dagegen sprachen und Paul Feyerabend sogar zur Ausrufung eines wissenschaftstheoretischen Dadaismus drängten – nach dem Motto »*Anything goes!*«. Tatsächlich haben wir es, wie mein Kollege Geert Keil einmal zeigte, mit einem Plural von Anforderungen an Wissenschaftlichkeit zu tun; sie verbindet nur eine Familienähnlichkeit, und sie werden in den verschiedenen Disziplinen unterschiedlich erhoben und erfüllt.<sup>1</sup> Da wohl keine Wissenschaft existiert, die alle diese Normen befolgt, entfällt auch die Idee einer allgemeinen Wissenschaftstheorie. Es gab eine Zeit, da konnte man in Deutschland Wissenschaftstheorie studieren, ohne eine einzige Wissenschaft studiert zu haben; da war es nicht überraschend, dass dabei zuweilen eine »*metascience of science fiction*« (Stegmüller) herauskam. Wissenschaftstheorie ist nur sinnvoll als kritische Selbstreflexion tatsächlich betriebener Wissenschaften, und dann als interdisziplinäres Programm, das sie miteinander ins Gespräch bringt. Darum müssen die Theologen selbst für ihre Wissenschaftlichkeit sorgen und sie offensiv im universitären Kontext und in der Öffentlichkeit vertreten.

Ein weiterer Einwand gegen die Theologie als Wissenschaft bezieht sich auf ihre konfessionelle Bindung; er lautet, sie sei nicht voraussetzungslos und lasse eine ergebnisoffene Forschung nicht zu. Die alte Universität, wie wir sie in Kants *Streit der Fakultäten* ausführlich erörtert finden, sah in der Bindung der Theologie, Jurisprudenz und Medizin an vorgegebene »Satzungen« – also an die Bibel, das positive Recht und die Medizinalordnung – kein Hindernis, diese drei Fakultäten als die »höheren« der Philosophischen Fakultät mit ihrem Recht auf freie Forschung überzuordnen. Da sie ja dem ewigen, dem bürgerlichen und dem leiblichen Wohl der Menschen verpflichtet seien, galt damals diese Unfreiheit als das ethisch Höherwertige, während die untere Fakultät, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ja auch noch die Naturwissenschaften umfasste, ihrer verdächtigen Ungebundenheit überlassen blieb – zumindest im Prinzip. Es waren vor allem zwei

---

<sup>1</sup> Vgl. G. Keil, Ist die Philosophie eine Wissenschaft?, in: S. Dietz u. a. (Hg.), *Sich im Denken orientieren. Für Herbert Schnädelbach*, Frankfurt am Main (stw 1253) 1996, 32–51.

Gründe, die diese Hierarchie umstürzen sollten. Zum einen bewirkte dies die durch die Aufklärung und vor allem durch Kant erhobene Forderung, dass die »oberen« Fakultäten bereit sein müssten, ihre Wahrheitsansprüche im offenen Diskurs der Kritik auszusetzen, was nur in der Philosophischen Fakultät möglich sei, und so übernahm im Modell der Humboldt-Universität diese Fakultät die Führung. Zugleich konnten die drei »statuarischen« Fakultäten sich nicht gänzlich dem Trend zur Forschungswissenschaft entziehen, was sich bei den Juristen als Übergang von der Jurisprudenz zur Rechtswissenschaft, bei den Theologen als Übernahme der historisch-hermeneutischen Methoden in ihren Bereich bemerkbar machte. Dies bewirkte zudem, dass diese Disziplinen »philosophischer« in dem Sinne wurden, dass sie nicht länger bereit waren, die kritische Erörterung ihrer Geltungsansprüche an die Philosophische Fakultät zu delegieren. Wenn etwas an dem Mythos dran ist, dass sich die einzelnen Wissenschaften als »Einzelwissenschaften« aus der Vormundschaft der Philosophie hätten emanzipieren müssen, dann ist es nur dies: Was noch Kant der Philosophischen Fakultät als Aufgabe zugewiesen hatte, machten die anderen Fakultäten zunehmend zu ihrer eigenen Sache.

Für die evangelischen Theologen bedeutete dies eine ständige Schwächung der Bindung an die protestantischen Bekenntnisschriften und die anwachsende Freiheit, sämtliche Kernstücke des Credo historisch und kritisch-hermeneutisch zu hinterfragen. Auf katholischer Seite führte dies zu einem andauernden Konflikt zwischen den Theologen und den Bischöfen als den beamteten Glaubenswächtern. Was die fundamentalistischen Evangelikalen behaupten, dass nämlich die Universitätstheologie den unbefangenen christlichen Glauben zerstöre, ist ja nicht ganz falsch; sie übersehen nur, dass das Christentum eine Religion der Freiheit und der Wahrheitsverpflichtung ist, und dass man deswegen die theologische Wissenschaft auch als institutionalisierte Religionskritik verstehen kann. So darf man sagen, dass es im Christentum wohl nichts mehr gibt, was christliche Theologen nicht schon längst unter die Lupe genommen hätten; *sie* muss man fragen, wenn man religionskritische Argumente sucht. Friedrich Nietzsche hat dies als einen Prozess der immanenten Selbstaflösung beschrieben; er behauptet, »der unbedingte redliche Atheismus« sei »ein endlich und schwer errungener Sieg des europäischen Gewissens, ... der folgenreichste Akt einer zweitausendjährigen Zucht zur Wahrheit, welche am Schlusse sich die *Lüge* im Glauben an Gott verbietet. ... Man sieht, was eigentlich über den christlichen Gott gesiegt hat: die christliche Moralität selbst, der immer strenger genommene Begriff der Wahrfähigkeit, die Beichtväter-Feinheit des christlichen Gewissens, übersetzt und

sublimiert zum wissenschaftlichen Gewissen, zur intellektuellen Sauberkeit um jeden Preis.«<sup>2</sup>

Die Medizin ist ein Sonderfall. Niemand käme auf die Idee, ihr die Wissenschaftlichkeit abzusprechen, weil sie in ihren Forschungszielen nicht ganz »frei«, sondern dem hippokratischen Eid und dem Gemeinwohl verpflichtet sei. Sie passt überhaupt nicht in das bequeme, forschungspolitisch aber verhängnisvolle Schema »Natur- vs. Geisteswissenschaften«, und sie ist auch keine Sozialwissenschaft. Man könnte sie als therapeutische Wissenschaft auf naturwissenschaftlicher Grundlage bezeichnen. In den letzten einhundert Jahren haben wir außerdem eine wundersame Wissenschaftsvermehrung erlebt, denn es gibt kaum mehr irgend einen Lebensbereich, der nicht längst mit einem Bindestrich mit einer neuen Disziplin verknüpft worden wäre. Kultur-, Arbeits-, Sport-, Rehabilitations- und Bibliothekswissenschaft mögen als Beispiele genügen, um die Forderung nach »Voraussetzungslosigkeit« als Wissenschaftlichkeitskriterium *ad absurdum* zu führen; man kann auch das konfessionell oder als zweckgebunden Vorausgesetzte wissenschaftlich traktieren.

Ein dritter Einwand gegen die Theologie als Wissenschaft bezieht sich auf ihren Gegenstand. Die Atheisten behaupten, sie sei gegenstandslos, aber auch bestimmte Theologen sagen: »Einen Gott, den es gibt, den gibt es gar nicht.« Nun kann man einwenden, man könne auch das Gegenstandslose, also das, was nicht im buchstäblichen Sinn existiert, wissenschaftlich behandeln, und dabei muss man nicht sofort an die Parapsychologie denken. Für die Formalisten unter den Mathematikern genügt der Nachweis der Widerspruchsllosigkeit, um einem Kalkül Existenz zuzusprechen, und so könnte man auf den Gedanken kommen zu behaupten, Gott existiere wirklich, wenn alle Aussagen über ihn in ein widerspruchsfreies System gebracht wären; der ontologische Gottesbeweis hatte einmal so etwas versucht. Die Volkswirte rechnen unablässig Modelle durch, und sie legen Wert darauf, dass wir diese nicht mit der ökonomischen Realität verwechseln. Was in der Kernphysik passiert, ist noch rätselhafter, denn da ist umstritten, ob es rechnerisch postulierte Elementarteilchen wirklich gibt oder nicht.

An dieser Stelle möchte ich eine Zwischenbemerkung anbringen. Wir Philosophen kokettieren zuweilen mit unserer chronischen Zerstrittenheit, und so sprach Robert Spaemann einmal von dem prinzipiell kontroversen Charakter der Philosophie. Dabei sind wir uns tatsächlich viel weniger uneinig

---

<sup>2</sup> F. Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, § 357.

als viele Vertreter anderer Disziplinen; ich nenne die Psychologen, Soziologen, Ökonomen oder Erziehungswissenschaftler. Und dies gilt auch für die evangelischen Theologen, wenn es ums Grundsätzliche geht. Wenn man sie nach ihrem Gegenstand fragt, erhält man sehr verschiedene Antworten. Die Tradition sagt, Theologie sei Wissenschaft von Gott. Um die rationale Theologie auszuschließen, sagt der Protestantismus, Theologie sei die Wissenschaft von der Offenbarung Gottes, und dies wollte Karl Barth mit seiner Wort-Gottes-Theologie gegen die liberale Theologie wieder zur Geltung bringen. Schleiermacher zufolge ist die Theologie eine positive Wissenschaft, die sich auf das Faktum des Glaubens der Evangelischen Kirche beruft. Anderen Stimmen geht diese Positivität zu weit, denn ihnen zufolge geht es primär um die kritische Reflexion des Geglauten, so dass sich Theologie hier als die Vernunft des Glaubens versteht. Diese verschiedenen Ansichten schließen sich freilich nicht grundsätzlich aus, und so werden sie faktisch in verschiedenen Mischungen und Dosierungen vertreten. Die Extreme dieses Spektrums werden wohl markiert durch einen konservativen, auf die reformatorischen Bekenntnisschriften festgelegten Offenbarungspositivismus auf der einen Seite, und andererseits durch eine wiedererstandene liberale Theologie, die die Frömmigkeit in die persönliche Privatsphäre einschließt und sich im Übrigen als Hermeneutik der gelebten Religiosität versteht.

Nach meinem Eindruck folgen die protestantischen Fachvertreter mehrheitlich der Auskunft Schleiermachers, Theologie sei eine Glaubenswissenschaft<sup>3</sup> – Wissenschaft des faktischen Christentums, und sofern der Glaube der Theologen dabei als unentbehrliche Voraussetzung gilt, wissenschaftliches Christentum. Da dabei ausschließlich kulturwissenschaftliche Methoden angewandt werden, kann man an dieser Stelle im Rückblick auf Adolf von Harnack und Ernst Troeltsch auch von der Theologie als »Historischer Kulturwissenschaft des Christentums«<sup>4</sup> sprechen. Sieht man einmal von den pragmatischen Gründen für die separate Existenz theologischer Fakultäten ab, ergibt sich für den Außenstehenden folgendes Bild: Die systematische Theologie bildet große Schnittmengen mit der Philosophie, und wenn man unter

---

<sup>3</sup> P. Hünermann, Die Theologie und die Universitas litterarum heute und gestern, in: H. Hoving, Universität ohne Gott? Die Theologie im Haus der Wissenschaften, Freiburg/Basel/Wien 2007, 63.

<sup>4</sup> Vgl. F. W. Graf, Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur, München 2004/2007, S. 261 ff.; dieses Konzept vertritt er auch in seiner Kritik an der Regensburger Vorlesung von Papst Benedikt XVI., Glaube und Vernunft, Eine Wissenschaft, die sich für das Ganze zuständig weiß, in: Süddeutsche Zeitung vom 6. 12. 2006, 16.

Religion das versteht, was man glaubt und lebt, und unter Theologie das, was man darüber denkt, dann ist es schwierig, die genaue Differenz zur Religionsphilosophie anzugeben. – Die biblische Theologie des Alten und Neuen Testaments ist seit der Rezeption der historisch-kritischen Methoden eine Mischung aus Literaturwissenschaft (Religionsphilologie) und Religionsgeschichte. – Die Kirchengeschichte, die sich vielfach auch als Historische Theologie versteht, ist methodisch kaum von der üblichen Institutionen-, Ideen- und Begriffsgeschichte zu unterscheiden. – Schließlich mag einen die Tatsache, dass die praktische Theologie psychologische, sozialwissenschaftliche und erziehungswissenschaftliche Fragestellungen aufgenommen hat, zu der Frage veranlassen, worin hier die Differenzen zur Religionspsychologie, Religionssoziologie und Religionspädagogik bestehen sollen. Und wenn die Theologie wirklich nur die Wissenschaft vom faktisch gelebten Christentum sein will – warum versteht sie sich dann nicht als eine Teildisziplin der Ethnologie?

Was darum in Frage steht, ist das Verhältnis von Theologie und Religionswissenschaft. Wirklich unterscheidbar sind beide nur dann, wenn in der Theologie nicht nur vom Glauben, sondern von Gott die Rede ist. Das wäre ein nicht bloß pragmatischer Grund für die Selbstständigkeit der Theologie in einer Fakultät, und da es sich ja dabei um eine wissenschaftliche Institution handeln soll, ist (frei nach Rudolf Bultmann) zu fragen: Welchen Sinn hat es, *wissenschaftlich* von Gott zu reden? Der Gott der Gottesbeweise kann hier nicht gemeint sein, denn zum Gott der Philosophen kann man nicht beten. Der christliche Gott ist kein abstraktes Prinzip, nicht einfach »das Absolute«, sondern eine Person, die spricht und handelt. Mit Kardinal Lehmann möchte man hinzufügen, es soll in der Theologie doch nicht nur um eine Rede *über* Gott oder über den Gottesglauben gehen, – das wäre wieder nur Religionswissenschaft –, sondern um Wort *von* Gott, von einem sich selbst offenbarenden Gott selbst ermöglicht und autorisiert, und damit Gottes Wort.<sup>5</sup> Nur als »Offenbarungswissenschaft«<sup>6</sup> vermag die christliche Theologie die religionswissenschaftliche Aufklärung mit ihren destruktiven Nebenfolgen für den naiven Glauben zu überstehen.

Es hat mich erstaunt, wie einhellig die mir bekannten Theologen davon überzeugt sind, dass sie von Gott zu reden hätten, und zwar als Wissen-

<sup>5</sup> Vgl. K. Kardinal Lehmann, Der ›intellectus fidei‹. Den Glauben denkend verantworten, in: H. Hoving (Hg.), a. a. O., 40f.

<sup>6</sup> Vgl. M. Striet, Theologie als dialogische Lebenswissenschaft, in: H. Hoving (Hg.), a. a. O., 118.

schaftler; darunter sind auch Autoren, bei denen ich es nicht vermutet hätte. So vertritt Friedrich Wilhelm Graf, »dass die akademische Theologie mit ihrer Fähigkeit steht und fällt, von Gott zu reden.«<sup>7</sup> Die Standardantwort auf die Frage, wie dies möglich sei, lautet: Der in Jesus Christus geoffenbarte Gott sei zugleich Gegenstand und Ursprung des Glaubens, und deswegen könne auch in der Theologie nicht nur über, sondern auch buchstäblich von Gott die Rede sein; ihr Thema sei darum der Gott des Glaubens, der geglaubte Gott, und keine fixe Idee oder ein metaphysisches Gespenst. In diesem Sinn ist es sicher richtig, die Theologie als Glaubenswissenschaft zu verstehen, aber nur dann, wenn hier der Glaube selbst nicht nur in der Beobachter-, sondern in der Teilnehmerperspektive zum Thema wird.<sup>8</sup> Nur so erschöpft sich die Beschäftigung mit dem Alten Testament nicht in Altertumswissenschaft, sondern wird zum Teil biblischer Theologie; dasselbe gilt für das Neue Testament. Was an der Kirchengeschichte spezifisch theologisch sein soll, habe ich noch nicht verstanden, denn um sie als vom Heiligen Geist geleitete Wirkungsgeschichte der ursprünglichen Offenbarung deuten zu können, scheint sie mir viel zu irrational verlaufen zu sein. Am ehesten leuchtet mir ein, die praktische Theologie als kritisch reflektierte *praxis pietatis* aufzufassen, aber auch hier bleiben sicher Fragen.

Wenn somit in der Theologie sinnvoll und mit wissenschaftlichem Anspruch von Gott die Rede sein soll, setzt dies gläubige Theologen voraus, oder zumindest solche, die diese Rolle zu übernehmen im Stande sind; die protestantische Freiheit eines Christenmenschen schließt hier eine inquisitorische Vergewisserung dessen, was Theologen wirklich glauben, systematisch aus. Ein jüngerer Vertreter der evangelischen praktischen Theologie versicherte mir sogar, dass die wissenschaftliche Theologie unabhängig von den jeweiligen persönlichen Glaubensüberzeugungen zu betreiben sei, und dass es die erste Aufgabe der Theologiestudenten sei, im Hinblick auf den Pfarrerberuf ebenfalls davon zu abstrahieren. Hier wird die Lehre, derzufolge die Sakramente gültig und wirksam seien *ex opere operato*, auf Theologie und kirchliche Praxis übertragen. Überzeugend daran ist, dass die christliche Wahrheit in ihrer Geltung nicht davon abhängen kann, was irgendwelche Individuen sagen und tun; sich über einen Pfarrer zu ärgern ist kein vernünftiger Grund, um Atheist zu werden. Aber was wird aus der Theologie als Glaubenswissenschaft in der Teilnehmerperspektive, wenn wir es faktisch nur

<sup>7</sup> F. W. Graf, a. a. O., 276.

<sup>8</sup> Vgl. P. Hünermann, a. a. O., 66 ff.

noch mit ungläubigen Theologen zu tun haben? Gerät sie dann nicht doch notwendig in die kulturwissenschaftliche Sackgasse und schafft Platz für die Herrschaft des christlichen Fundamentalismus? Und wer sonst soll dann noch in der Teilnehmerperspektive wissenschaftlich von Gott reden, denn unwissenschaftlich wird weiß Gott genug über Gott geredet?

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich aus der Tatsache, dass wir im Zuge der neuzeitlichen Modernisierung nicht nur eine Subjektivierung, sondern darüber hinaus eine Individualisierung und Privatisierung der Religion erlebt haben. Demzufolge sind es nicht mehr primär die religiösen Institutionen, sondern die einzelnen Individuen, bei denen der Glaube einen realen »Sitz im Leben« einnimmt. Wenn dies zutrifft, dann hat jeder Gläubige tendenziell seinen »eigenen Gott« (Ulrich Beck), und wenn vor allem die liberale Theologie dies eingesteht, stellt sich umso dringlicher die Frage, wie es möglich sei, wissenschaftlich von Gott zu reden. Neuauflagen des Gottesbeweises durch Robert Spaemann oder Volker Gerhardt sind hier keine Aushilfe, denn es geht ja nicht um ein absolutes Bewusstsein, in dem alle Wirklichkeit aufgehoben ist, und auch nicht um ein Sinnfundament aller Sinnzusammenhänge, sondern um den geoffenbarten Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und um den Vater Jesu Christi. Christliche Theologie als kritische Metatheorie der individualisierten und privatisierten Frömmigkeit kann sich nicht damit bescheiden, inhaltlich leere und subjektiv beliebige Religiositäten zu ihrem zentralen Thema zu erheben; dann ist sie nichts anderes als Religionsphänomenologie.

Ich beschließe meinen Beitrag mit der Wiederholung meiner beiden Leitfragen: Gibt es auch andere als bloß pragmatische Gründe für die Existenz separater theologischer Fakultäten an unseren Universitäten, und wenn ja, welchen Sinn hat es, wissenschaftlich von Gott zu reden?